



## **Auf gutem Fundament gebaut**

Predigt zum Festgottesdienst anlässlich 125 Oberstufenrealgymnasium der Franziskanerinnen von Vöcklabruck

4. Oktober 2019, Kirche Maria Schöndorf, Vöcklabruck

Manche haben eine Erfahrung mit dem Hausbauen. Was da alles bedacht werden muss, wie die Statik ist, wie tief gegraben werden muss. Wie die Fundamente sind. Was darüber steht, das kann sich sehen lassen, architektonisch. Auch beim Haus des Lebens, beim Aufbau einer Existenz stellen sich diese Fragen.

Flutwellen, die Häuser mitreißen und zerstören, Hochwasser, die Menschen vor dem Nichts stehen lassen, Lawinen und Muren, die Leben bedrohen, das alles stellt die Frage nach dem Fundament unseres Lebens. Ob einer klug oder töricht ist beim Bau eines Lebenshauses, das bezieht sich nicht zuerst auf die Architektur, nicht auf die Größe des Hauses oder auf die Baukosten, sondern auf die Wahl des Grundes, ob es gewachsener, fester Felsen oder Sandboden ist. Wenn eine Krankheit das bisherige Leben total in Frage stellt, wenn Niederlagen im Beruf das Selbstbewusstsein ruinieren, wenn Beziehungen in Brüche gehen, dann ist es so, wie wenn der Boden unter den Füßen weggezogen wird, wenn kein Fundament mehr da ist.

Ob einer weise oder blöd und dumm ist beim Hausbau seines Lebens, das entscheidet sich daran, ob das Haus bei möglichen Krisen und Katastrophen Stand hat. Die letzte und äußerste Katastrophe, der kein Mensch entkommen kann, ist der Tod. Wer auf Sand baut, dessen Selbstwertgefühl zerbröseln bei leichtem Gegenwind zwischen den Fingern. Wer oberflächlich und seicht lebt, dessen Identität löst sich bei der ersten Infragestellung auf. Wer keine guten Wurzeln hat, wer entwurzelt ist, der wird entweder aggressiv oder depressiv.

Die Gewalt an vielen Orten im Kleinen und im Großen ist eine Frage der Entwurzelung, sei es von Heimat, Sprache und Kultur, aber auch in Religion. „Die Entwurzelung ist bei weitem die gefährlichste Krankheit der menschlichen Gesellschaften, weil sie sich selbst vervielfältigt. Einmal wirklich entwurzelte Wesen haben kaum mehr als zwei Möglichkeiten, wie sie sich betragen sollen: Entweder sie verfallen einer seelischen Trägheit, die fast dem Tode gleichkommt, wie die Mehrzahl der Sklaven des Römischen Reiches, oder sie stürzen sich in eine hemmungslose Aktivität, die immer bestrebt ist, und zwar mit den Methoden äußerster Gewaltanwendung, auch diejenigen zu entwurzeln, die es noch nicht oder erst teilweise sind.“ (Simone Weil) Gewalt ist äußerer Ausdruck einer Sinnkrise. Entwurzelung ist gegenwärtig eine sehr gefährliche Krankheit.<sup>1</sup> Entwurzelung hat gegenwärtig viele Erscheinungsformen: Entfremdung durch Arbeit, Oberflächlichkeit, ein Leben ohne Tiefgang, ein Vagabundendasein ohne Bleibe, Unverbindlichkeit, ein Funktionieren ohne Fundament, ein Leben, das von Wellen und Moden hin und her getrieben wird, Burn-out.

### **Wer ein Warum zu leben hat**

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg erschien der Bericht von Viktor E. Frankl, einem Wiener jüdischen Arzt und Psychotherapeuten, der das Grauensvolle der Konzentrationslager erlebt und überlebt hat. Für ihn ist ein Schlüsselsatz, um in Extremsituationen zu bestehen, das Wort

---

<sup>1</sup> Simone Weil, Die Entwurzelung. Einführung in die Pflichten dem menschlichen Wesen gegenüber. Übers. von F. Kemp, München 1981, 77.

von Friedrich Nietzsche: „Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie.“ Wehe denen, die kein Lebensziel mehr vor sich haben, die sich aufgegeben hatten und jeglichen Zuspruch ablehnten mit der typischen Redewendung: „Ich hab ja vom Leben nichts mehr zu erwarten.“ Dazu Frankl: „Es kommt eigentlich nie und nimmer darauf an, was wir vom Leben noch zu erwarten haben, vielmehr lediglich darauf: was das Leben von uns erwartet!“ Also nicht, was ich vom Leben zu erwarten habe, was mir an Hoffnung gegeben wird, sondern vielmehr umgekehrt, was das Leben von mir erwartet, was ich an Hoffnung zu geben vermag. „Menschliches Leben“, so Frankl, „hat immer und unter allen Umständen Sinn, und dieser unendliche Sinn des Daseins umfasst auch noch Leiden und Sterben, Not und Tod. Auf jeden von uns schaut in diesen schweren Stunden und erst recht in der für viele von uns nahenden letzten Stunde irgendjemand mit liebevollem Blick, ein Freund oder eine Frau, ein Lebender oder ein Toter – oder ein Gott. Und er erwartet von uns, dass wir ihn nicht enttäuschen.“<sup>2</sup>

Die Gesellschaft schuldet der Jugend ein gutes Lebensfundament und einen guten Start ins Leben. Ein gutes Lebensfundament sind Selbstwissen, Selbstachtung und Selbstvertrauen. Junge Menschen müssen wissen, wer sie sind, was sie wollen, was sie können, wenn sie im Leben einen guten Weg gehen möchten. Der gute Start ins Leben hat mit offenen Türen und echten Gelegenheiten zu tun. Kurz, die Gesellschaft schuldet den jungen Menschen die Möglichkeit, das eigene Leben in die Hand zu nehmen und an einer Existenz zu bauen. „Eine ‚Mindest-Utopie‘ müsse man verwirklichen – das ist ein Ausdruck, der verdiente, in unser Vokabular aufgenommen zu werden, nicht als Besitz, sondern als Stachel. Die Definition dieser Mindest-Utopie: ‚Nicht im Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden.‘“ (Hilde Domin, Aber die Hoffnung)

Junge brauchen zu einem erfüllten Leben eine Lebensrichtung, eine Lebenstiefe, Lebenskraft, ein „Warum“ im Leben. Und sie brauchen einen Lebensplatz. „Lebensplatz“ ist analog zum „Arbeitsplatz“ mehr als nur „Leben“, so wie ein Arbeitsplatz mehr als nur Arbeit ist.

Begleitung möge durch Menschen erfolgen, die nicht nur an sich selbst und der eigenen Autonomie in erster Linie interessiert sind, sondern „generative Menschen“ sind, also Menschen, die selbst auf festem Grund stehen, Vertrauen vermitteln und Freude am Blühen anderer haben. Generativen Menschen geht es nicht nur um die eigene Selbstbehauptung. Ihre Energien, ihre Zeit sind nicht durch die eigenen Interessen besetzt. Es handelt sich um nichts Geringeres als um die Kunst der Lebensweitergabe: „Haben wir erst einmal dies Ineinandergreifen der menschlichen Lebensstadien erfasst, dann verstehen wir, dass der erwachsene Mensch so konstituiert ist, dass er es nötig hat, benötigt zu werden, um nicht der seelischen Deformierung der Selbst-Absorption zu verfallen, in der er zu seinem eigenen Kind und Schoßtier wird.“<sup>3</sup> Ohne generative, schöpferische Fürsorge und Verantwortung für andere, verarmt das Leben, es stagniert. Keine Generation fängt beim Nullpunkt an und jede Generation gibt an kommende Generationen etwas weiter. Was hinterlässt die gegenwärtige Generation der zukünftigen: einen Schuldenberg, verbrannte Erde, einen Scherbenhaufen? Oder können wir ein Wort von Hilde Domin anwenden: „Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her.“<sup>4</sup>

Auf ein gutes Fundament baut das Haus seines Lebens, wer Jesu Wort hört und tut. Angesichts der Krisen und Gefahren, die unser Leben zermürben und bedrohen, ist die Botschaft

---

<sup>2</sup> Viktor E. Frankl, „... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, TB 1977, 133.

<sup>3</sup> Erik H. Erikson, Einsicht und Verantwortung. Die Rolle des Ethischen in der Psychoanalyse, Stuttgart 1964, 114.

<sup>4</sup> Hilde Domin, Sämtliche Gedichte; hg. Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main, 2009.

vom Reich Gottes, die Vaterbotschaft Jesu Halt und Orientierung für die Lebenspraxis. Jesu Wort hören und tun, d. h. aus der Hoffnung heraus leben in und durch Krisen hindurch, aus der Hoffnung Leben, die stärker ist als der Tod.

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz